

Gehversuche in der Trinitätstheologie

Zu einer Tagung von Dogmatikern und Fundamentaltheologen

Die meist im Zweijahresrhythmus abgehaltenen Tagungen der Arbeitsgemeinschaften der einzelnen theologischen Disziplinen bieten ein Forum, auf dem im Kreis zahlreicher Fachkollegen grundlegende Fragen der jeweiligen Disziplin und aktuelle Problemstellungen diskutiert und von verschiedenen Ansätzen und Aspekten aus beleuchtet werden können. Solche großen Fachtagungen können dazu dienen, einen status quaestionis klar herauszuarbeiten oder neue Verstehensansätze auf ihre Stimmigkeit und ihr Gewicht zu befragen. So hat etwa die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen mit ihren Tagungen in den vergangenen fünfzehn Jahren gewichtige Beiträge zur Neuorientierung in der Gottesfrage und vor allem in der Christologie geliefert.

Als Thema für die jüngste Tagung der Arbeitsgemeinschaft, die vom 27. bis 30. Dezember 1982 im Luzerner Priesterseminar stattfand, war „Aktuelle Perspektiven der Trinitätstheologie“ gewählt worden. Nach *Gründen für diese Themenwahl* braucht man nicht lange zu suchen. Zwar finden trinitätstheologische Fragen in der kirchlichen Öffentlichkeit zur Zeit keinesfalls eine ähnlich starke Beachtung, wie es vor Jahren mit der Christologie der Fall war. Dafür ist innertheologisch auf diesem schwierigen Feld in den letzten Jahren einiges in Bewegung geraten (vgl. den Problembereich in HK, April 1982, 187–192). Unlängst hat *Walter Kasper* mit „Der Gott Jesu Christi“ (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1982) einen trinitätstheologischen *Gesamtentwurf* aus der Sicht katholischer Theologie vorgelegt, der die Analyse der neuzeitlichen Gottesfrage mit der Auslegung des kirchlichen Bekenntnisses zu Gott als Vater, Sohn und Geist zu verbinden versucht. (Wir werden auf das Buch noch ausführlicher zurückkommen.)

Wo steht die Trinitätstheologie heute?

Die neueren Bemühungen im katholischen wie im evangelischen Bereich haben bei aller Verschiedenheit im einzelnen zumindest deutlich gemacht, welchen *Fragen* sich jeder trinitätstheologische Ansatz unter den gegenwärtigen Bedingungen theologischen Redens stellen muß. Einige davon seien genannt: Wie und mit welcher Begrifflichkeit sind Aussagen über Gottes dreifaltiges Sein und Handeln möglich? Wie verhalten sich trinitätstheologische Spekulationen zum Ausgangspunkt aller trinitarischen Aussagen in der Erfahrung Gottes als Vater, Sohn und Geist? Welche Konsequenzen ergeben sich aus einem prononciert trinitarischen Gottesverständnis für den Dialog des Christentums mit den anderen Religionen, für das Gespräch mit der Philosophie wie für das christliche Verständnis von Wirklichkeit und Geschichte? Schließlich ist bei aller Befriedigung darüber, daß die Trinitätstheologie teilweise aus ihrem Schattendasein herausgetreten ist, die

Frage nicht zu umgehen, ob sich die Theologie damit auf dem richtigen Weg befindet bzw. ob es gelingen kann, die innertheologischen Ansätze für das Glaubensverständnis in der Kirche fruchtbar zu machen und in ihrer Relevanz aufzuweisen.

Die Luzerner Tagung, an der etwa 100 Dogmatiker und Fundamentaltheologen teilnahmen, bot mit ihren sechs Referaten und den daran anschließenden mehr oder weniger konzentrierten und ergiebigen Diskussionen zwar einen *Überblick über die sehr unterschiedlichen Gesichtspunkte*, die für eine Auseinandersetzung mit trinitätstheologischen Fragen berücksichtigt werden können oder müssen; dagegen wurde nur bruchstückhaft deutlich, wie denn eine katholische Trinitätstheologie heute auszusehen hätte. Das lag, abgesehen von den unleugbaren Schwierigkeiten in der Sache, auch daran, daß das Thema auf der Tagung stärker *von außen*, aus der Sicht anderer Disziplinen angegangen wurde als von der theologischen Systematik her: Neben zwei katholischen Dogmatikern kam ein evangelischer und ein orthodoxer Theologe zu Wort, dazu ein Philosoph und ein um die Verbindung von Theologie und Tiefenpsychologie bemühter Wissenschaftler.

Natürlich durfte einleitend eine *Analyse des gegenwärtigen theologischen Fragestandes* nicht fehlen. Der Frankfurter Dogmatiker *Werner Löser* unterschied dabei zwischen impliziter Trinitätstheologie, wie sie in zahlreichen theologischen Aussagegefügen, etwa in der Ekklesiologie von „*Lumen gentium*“, anzutreffen sei, und Entwürfen expliziter Trinitätstheologie. Ihr Grundproblem ortete er in der Verhältnisbestimmung von immanenter und ökonomischer Trinität, also von innerem dreifaltigem Sein und heilsgeschichtlichem dreifaltigem Handeln Gottes. Das wurde an den Ansätzen von Karl Rahner, Eberhard Jüngel und Hans Urs von Balthasar, die Löser in dieser Reihenfolge im Schema eines dialektischen Dreischritts anordnete, genauer dargestellt. Er stellte sowohl zu Rahners wie zu Jüngels Trinitätstheologie kritische Fragen, die in der theologischen Diskussion geläufig sind: Rahner entfalte seine Überlegungen zum Neuverständnis der kirchlichen Trinitätslehre unter dem Einfluß der Prämissen der klassischen Metaphysik und ihrer Geist- und Einheitsphilosophie und lege daher ein zu starkes Gewicht auf die Einheit Gottes in seinen drei trinitarischen Subsistenzweisen. Jüngel dagegen setze sich mit seiner am Kreuzesgeschehen orientierten Trinitätstheologie so radikal vom metaphysischen Gottesverständnis ab, daß der Bezug zur menschlichen Gottesfrage und zur natürlichen Gotteserkenntnis abgebrochen wird. Als Synthese, die die Einseitigkeiten der beiden ersten Entwürfe vermeide und ihre Anliegen in sich vereinige, brachte Löser die Trinitätstheologie von Balthasars ins Gespräch.

Damit war ein Thema angesprochen, das sich die ganze Tagung hindurch durchhielt: die *Auseinandersetzung mit*

Karl Rahners *Trinitätstheologie*, wie er sie vor allem im zweiten Band von „Mysterium salutis“ bahnbrechend entfaltet hat. Dabei war man sich am ehesten noch darin einig, daß Rahners Distanz gegenüber der Verwendung des Personbegriffs in der Trinitätslehre (Rahner warnte immer wieder vor der Gefahr eines „tritheistischen“ Mißverständnisses) nicht das letzte Wort sein könne; dagegen wurde wiederholt auf die Unentbehrlichkeit des trinitarischen Personbegriffs abgehoben. Leider war Rahner (wie auch Hans Urs von Balthasar) auf der Luzerner Tagung nicht anwesend; die Präsenz der beiden großen alten Männer hätte die Diskussion sicher bereichert.

Einen eher bescheidenen Ertrag für die aktuelle Diskussion erbrachte die Erinnerung an „Uneingelöste theologiegeschichtliche Traditionen der Trinitätslehre“, denen das Referat des Münchner Dogmatikers *Leo Scheffczyk* galt. Scheffczyk konzentrierte sich auf drei Bereiche: Das Verhältnis von ökonomischer und immanenter Trinität in der frühen Patristik, die verschiedenen heilsgeschichtlich orientierten Trinitätsauffassungen in der Frühscholastik und die religiös-spirituelle Ausdeutung der Trinitätslehre von Bernhard von Clairvaux über Meister Eckhart bis zur christlichen Mystik und Frömmigkeit der Neuzeit und führte dazu jeweils eine Fülle von Material an. Er unterließ es jedoch, ausdrücklich die Frage zu stellen, inwiefern beispielsweise eine auf Epochen der Heilsgeschichte bezogene Deutung des trinitarischen Geheimnisses von Vater, Sohn und Geist, wie sie sich etwa bei Rupert von Deutz findet, heute zur Korrektur spekulativ-abstrakter Trinitätstheologie hilfreich sein könnte und damit mehr als ein interessanter theologiegeschichtlicher Strang. Das gilt ebenso für Ansätze zu einer ausdrücklich trinitarisch geprägten Frömmigkeit und Mystik, wie sie sich seit dem Mittelalter finden: Wie könnte, so wäre etwa zu fragen gewesen, heute eine „kontemplative Anverwandlung“ des Geheimnisses der Dreifaltigkeit aussehen; könnte eine solche Frömmigkeit die stärkere Verwurzelung des trinitarischen Bekenntnisses im Glaubensbewußtsein fördern?

Biblische oder spekulative Orientierung?

An *sachliche und methodische Grundfragen* einer gegenwärtigen Trinitätstheologie wurde während der Tagung der Dogmatiker und Fundamentaltheologen aus zwei sehr unterschiedlichen, teilweise fast konträren Richtungen hingeführt. Zum einen stellte der Tübinger evangelische Systematiker *Jürgen Moltmann* seine Trinitätstheologie vor, die er in dem Buch „Trinität und Reich Gottes“ (vgl. HK, November 1980, 585–586) ausführlich entwickelt hat. Sein streng offenbarungstheologischer, auf die konkrete Geschichte Gottes als Vater, Sohn und Geist bezogener Ansatz kontrastierte mit den Ausführungen des ebenfalls in Tübingen lehrenden Philosophen *Ludger Oeing-Hanhoff*, der unter Zuhilfenahme der mittelalterlichen Metaphysik des geistigen Seins einen Zugang zum trinitarischen Gottesbegriff versuchte.

Moltmann betonte, daß die Trinitätslehre bei der *biblisch bezeugten, partikularen Heilsgeschichte* und damit bei den

drei verschiedenartigen göttlichen Subjekten ansetzen müsse, deren wechselnde Beziehungen die trinitarische Geschichte ausmachten. Er zog daraus Folgerungen für die trinitarische Begriffsbildung: Sie müsse auf die Geschichte von Vater, Sohn und Geist als der göttlichen Subjekte bezogen sein; die vereinigende, integrierende Einheit der trinitarischen Subjekte sei gleichzeitig eine „einladende Einheit“, durch die die Menschen in die Trinität hineingenommen würden. Eigentlich, so eine weitere These Moltmanns, könne es in der Trinitätstheologie *keine Allgemeinbegriffe* geben. So verwische ein einheitlicher trinitarischer Personbegriff die Differenzen in der Personalität zwischen Vater, Sohn und Geist. Man könne in der Trinitätslehre nicht abstrahierend subsumieren, sondern eigentlich die Geschichte des dreieinigen Gottes nur konkret erzählen.

In der Diskussion wurden einige der *Schwachstellen* von Moltmanns eigenwilligem Entwurf deutlich: Seine Schwierigkeiten mit der Einheit des trinitarischen Gottes, seine Unklarheiten in bezug auf das Verhältnis von Geschichte der göttlichen Subjekte und Weltprozeß, nicht zuletzt die Frage, wo sich für ihn Trinität letztlich konstituiert und welche Bedeutung dabei dem Kreuz Jesu Christi zukommt. Schließlich scheint die von Moltmann geforderte Konkretion der Trinitätstheologie, die sich nur erzählend nachvollziehen läßt, mindestens ebenso viele Probleme neu zu schaffen, wie sie lösen will; sie birgt jedenfalls die Gefahr einer unangemessenen Immunisierung gegenüber der Anstrengung des Begriffs.

Ebendiese Anstrengung des Begriffs verlangte Oeing-Hanhoff den Tagungsteilnehmern in erheblichem Umfang ab. Ausgehend von neueren Versuchen einer „trinitarischen Ontologie“ und der traditionellen Lehre von den Spuren der Trinität in allem Geschaffenen, analysierte der Tübinger Philosoph die Ontologie des geistigen Seins bei Thomas von Aquin als Grundlage für eine Erschließung der Trinität. Wenn es, so der entscheidende Schritt der Argumentation, zum Wesen des erkennenden Geistes gehöre, sich für sich ins erscheinende objektive Sein zu setzen, dann müsse das auch vom geistigen Sein Gottes gelten: „Der menschliche Geist ist ein solches Bild des göttlichen Geistes, das den ewigen Hervorgang des ewigen Wortes zeigt.“ Gott bilde in seiner völligen Selbsterkenntnis ein vollkommenes Bild seiner selbst aus. Aus dieser Darstellung der ewigen Selbstverwirklichung Gottes zu seinem dreipersönlichen Leben sei der *innertrinitarische Personbegriff* zu entnehmen.

Oeing-Hanhoff blieb nicht bei diesem Aufweis stehen, sondern lenkte den Blick vom trinitarischen Personbegriff wieder zurück auf die endliche Personalität des Menschen. Dabei kam er zu der These, daß *endliche Vernunftwesen erst durch göttliche Selbstmitteilung zu Personen konstituiert* würden, die zu liebender Selbstmitteilung fähig seien; personales Leben gebe es nicht schon in der Schöpfung, sondern erst in der Gnadenordnung, eben aufgrund von Gottes Selbstmitteilung, die den Menschen zur Freiheit befreit. Solche Selbstmitteilung kann es wie-

derum nur unter der Voraussetzung eines trinitarischen Gottes geben, der nicht nur im Sinn der klassischen Metaphysik unveränderlich, sondern auch veränderlich, nicht nur unendlich, sondern in der Sendung des Sohnes und des Geistes auch geschichtlich gedacht werden muß.

„Um den Sinn einer um menschlicher Freiheit willen notwendigen Selbstentäußerung Gottes zu verstehen, wird so auch Philosophie zu der Aufgabe geführt, Hauptinhalte des in der Bibel bezeugten christlichen Glaubens darzulegen, um die Freiheit und ihre Möglichkeitsbedingungen zu explizieren“ – so hat Oeing-Hanhoff an anderer Stelle den Ansatz zusammenfassend verdeutlicht, der auch seinem Luzerner Referat zugrunde lag (Theologische Quartalschrift, 1979, S. 298). Kein Wunder, daß sich kritische Anfragen nicht nur an seiner Ableitung der trinitarischen Personen aus dem vollkommenen Sicherkennen Gottes richteten, sondern auch an die Verhältnisbestimmung von Theologie und Philosophie, auf die sich seine Überlegungen stützen. Letztlich geht es darum, welchen Stellenwert sowohl für die Philosophie wie für die Theologie Ansätze zu einer „trinitarischen Ontologie“ haben können.

Archetypen als Spuren der Trinität?

Eine weitere, für das theologische Nachdenken eher ungewohnte Dimension kam in Luzern mit dem Referat des Paderborner Theologen und Psychotherapeuten *Eugen Drewermann* ins Spiel, das über tiefenpsychologische und religionsgeschichtliche Beiträge zur Trinitätsvorstellung handelte. Drewermann, der sich in seinen Veröffentlichungen um eine Rehabilitierung der in den Tiefenschichten der menschlichen Psyche verborgenen und den Mythen der Völker zugrundeliegenden Archetypen bemüht, setzte mit dem Aufweis verblüffender mythischer Parallelen (im antiken Asklepiosmythos wie in der ägyptischen Pharaonentheologie) zur lukanischen Kindheitsgeschichte an, um so *archetypische Dreifaltigkeitssymbole* in den Blick zu bekommen, etwa die Triade von Vater, Mutter und Kind. Die Trinität erschließe sich nicht nur exklusiv durch Jesus Christus, sondern sei in den Archetypen zu entdecken. Die theologische Trinitätslehre habe dagegen die Einheit der trinitarischen Archetypen zerstört und dadurch beispielsweise die Gottesvorstellung durch den Ausschluß aller weiblichen Elemente verdünnt.

Stoff für Gespräch und Diskussion boten die Ausführun-

gen von Drewermann genug; dabei traten verständlicherweise methodisch-hermeneutische Probleme in den Vordergrund, etwa das zugrundeliegende Verständnis von Mythos und Archetyp oder das Verhältnis von Christentum und Mythos. Der springende Punkt dürfte wohl bei der Frage nach dem *Kriterium* zu suchen sein: Bei Drewermann hatte es den Anschein, als gäben letztlich die trinitarischen Archetypen den Bezugspunkt ab, von dem her die christliche Trinitätstheologie gelesen und unter Umständen auch korrigiert werden müßte. Diesen Weg wird die Theologie schwerlich ohne Identitätsverlust einschlagen können. Damit ist allerdings kein pauschales Verdikt über die Berücksichtigung religionsgeschichtlichen und tiefenpsychologischen Materials in der Trinitätstheologie ausgesprochen, auch wenn dieser Strang in den neueren Ansätzen bisher so gut wie keine Rolle spielt.

Ausdiskutiert wurden die Ansätze von Drewermann in Luzern nicht, wie überhaupt bei der Tagung die vielen Themen und Aspekte im Gespräch meist nur angerissen wurden. Das galt auch für die Frage nach den Konsequenzen eines trinitarischen Gottesverständnisses für *Kirchenbild* und -struktur, die ebenfalls einbezogen war. Daß man dabei nicht sehr weit kam, lag allerdings zu einem guten Teil an dem unpräzisen Referat des in Graz lehrenden orthodoxen Theologen *Gregor Larentzakis*, das sich mit der Ekklesiologie der Ostkirche im allgemeinen und mit dem im letzten Jahr veröffentlichten Dokument der katholisch-orthodoxen Dialogkommission im besonderen befaßte. Immerhin verhalfen Referat und Aussprache zu der Einsicht, daß mit der *Analogie zwischen Trinität und Kirche* vorsichtig und überlegt umgegangen werden sollte. „Trinitarische Ekklesiologie“ kann sonst leicht zu einem Schlagwort werden, das weder dem historischen Befund gerecht wird noch im ökumenischen Dialog über die Kirchenstruktur wirklich weiterhilft.

Auch wenn bei der Luzerner Tagung wichtige Bereiche unberücksichtigt blieben, auf die sich jedes gegenwärtige Bemühen um trinitätstheologische Aussagen beziehen muß (vor allem die Begründung einer Trinitätstheologie in der neutestamentlichen Botschaft und die entscheidenden Weichenstellungen in der Vätertheologie), bot sie doch etliche Perspektiven, an denen weitergedacht werden kann. Dazu braucht es für die Dogmatik allerdings ein geschärftes Methodenbewußtsein und eine klare Einsicht in Möglichkeiten und Grenzen ihrer Aussagen.

Ulrich Rub

Kurzinformationen

Seine Weihnachtsansprache an die Kardinäle und die Mitarbeiter der Kurie am 23. Dezember 1982 widmete Johannes Paul II. ganz dem bevorstehenden Heiligen Jahr. Es wird vom 25. März 1983 bis zum Ostersonntag 1984 gefeiert werden. Als Jubiläum der Erlösung solle dieses Heilige Jahr zu einer Herausforderung an den Menschen von heute werden, das Geheimnis der Erlösung tiefer zu ergreifen und sich durch die ungewöhnliche Anziehungskraft dieses Jubiläums zur Erlösung hinführen zu lassen. Der Papst be-

tonte, daß das außerordentliche Heilige Jahr zwar nicht in der gewohnten Weise langfristig vorbereitet werden könne, daß die Kirche aber dennoch zu seiner Feier bereit sei. Er erwähnte dabei seine beiden Enzykliken „Redemptor hominis“ und „Dives in misericordia“ sowie die seit zwei Jahren vorbereitete Bischofssynode 1983 mit dem Thema „Buße und Versöhnung im Sendungsauftrag der Kirche“. Es sei die besondere Zielsetzung des Heiligen Jahres 1983, zu einer *vertieften Reflexion des Erlö-*